

## Ein Besuch in Bethlem

»Das ist Bedlam!« rief mein Freund, ein junger Arzt, als wir vor einem palastähnlichen, in der Mitte eines Gartens liegenden Gebäude standen. Mein Freund zog die Schelle, und bald trat ein junger Pförtner aus dem nahe am Gartengitter stehenden Häuschen und öffnete die schwere eiserne Türe. Wir schritten nun durch den höchst freundlichen Garten, dessen Rasenplätze, trotzdem daß wir tief im Winter lebten, so frisch, so smaragden waren, als  
5 ob sie von den Strahlen der Maisonnette erwärmt gewesen.

Je mehr wir uns dem Gebäude näherten, desto imposanter schien es uns. Es besteht aus einem mit einer Kuppel versehenen Mittelbau und zwei langen Seitenflügeln. Den Eingang bildet ein von sechs ionischen Säulen getragener Portikus, der in die geräumige Vorhalle führt. Man kann sich nichts Freundlicheres denken als diese Vorhalle, und wenn man in derselben nicht die zwei plastischen, den *Wahnsinn* und die *Melancholie* vorstellenden Figuren sähe, so  
10 würde man gewiß nicht glauben, sich in einer Anstalt zu befinden, wo die Opfer des fürchterlichsten Siechtums nachtumhüllte Tage verbringen.

Wir traten in den Wartesaal, und während der Diener dem Arzte der Anstalt die Karte meines Freundes brachte, blätterten wir in dem Fremdenbuche. Auf dem ersten Blatte, das uns in die Augen fiel, lasen wir die Namen des Feldzeugmeisters Haynau, des Professors Mittermaier und des nepalesischen Prinzen Dschang Bahadur. Die  
15 Unterschrift dieses Prinzen, der in London und Paris weniger durch seinen interessanten Kopf als durch seine unschätzbare Kopfbedeckung außerordentliches Aufsehen erregte, konnten wir nicht lesen, da sie in indischen Charakteren geschrieben war; aber man hatte nicht vergessen, sie mit einer Übersetzung und einem kleinen Kommentar zu begleiten. Neben diesem Buche lag ein anderes, das für Bemerkungen über die Anstalt bestimmt ist. Englische und auswärtige Ärzte, Gelehrte und Künstler hatten es nicht an lobenden Bemerkungen fehlen lassen.  
20 Manche derselben waren geistreich, und viele wollten es sein. Während wir Bemerkungen über die Bemerkungen machten, kam der Arzt, ein junger, freundlicher Mann mit einer offenen, ansprechenden Physiognomie, und nach einer kurzen Unterhaltung übergab er uns einem Diener, dem wir nun folgten.

Wir erfuhren bald, daß das Gebäude, das jetzt eine Länge von fast sechshundert Fuß hat, erst im Laufe der Zeit allmählich herangewachsen, bis es diese Ausdehnung gewonnen, durch welche es imstande ist, vierhundert Individuen  
25 aufzunehmen. Der eine Flügel ist für weibliche, der andere für männliche Patienten bestimmt. Die Leidenden sind in drei Klassen eingeteilt. Die erste Klasse, die Wütenden und Bösartigen, wird in den Erdgeschossen gehalten; die zweite Klasse, aus Neuangekommenen, aus gewöhnlichen Patienten und aus solchen bestehend, deren gebesserter Zustand eine Entfernung aus dem Erdgeschosse möglich gemacht, befindet sich im zweiten Stocke, und im dritten Stocke sind diejenigen, welche die meiste Hoffnung auf völlige Genesung darbieten. Der dritte Stock im Mittelbau ist  
30 für jene Unglücklichen bestimmt, deren Zustand unheilbar ist.

Wir besuchten zuerst den für männliche Patienten bestimmten Flügel. Er besteht aus drei übereinanderliegenden Korridors, an deren einen Seite sich eine Reihe von Zellen hinzieht, und zwar so, daß die Türen derselben sich den Fenstern der Korridors gegenüber befinden. Die Zellen sind mit einem nahe an der Decke angebrachten kleinen  
35 Rundfenster versehen, das nur ein sehr spärliches Licht einläßt. Sie machen einen sehr düstern Eindruck. Desto freundlicher sind die Korridors. Sie haben eine Länge von mehr als zweihundert Fuß und bilden den gemeinschaftlichen Aufenthalt der Kranken, die in gleichem Stadium des Seelenleidens sich befinden. Die Fenster der Korridors sind an der Südseite und, wie bereits erwähnt, den Zellentüren gegenüber angebracht, so daß die langen Gänge ein heiteres Licht erhalten.

Nachdem wir einige Korridors zurückgelegt und mit den trübsten Empfindungen jene Unglücklichen betrachtet  
40 hatten, die einsam und schweigend sich ergingen, näherte sich uns, als wir die Treppe hinabgehen wollten, ein Mann von mittleren Jahren mit den Worten: »Vous êtes Français, Messieurs?« und fügte dann schnell hinzu: »Oder sind Sie etwa Deutsche? Ich bin ein Deutscher. Ich spreche alle Sprachen, Französisch, Englisch, Spanisch, Italienisch, Polnisch, Russisch, Türkisch und alle übrigen. Ich habe lateinische und griechische Wörterbücher herausgegeben; aber der Prinz Albert hat mich in diese Anstalt geschickt. Verwenden Sie sich doch für mich beim Professor B. . . .Er ist  
45 mein Freund und kennt mich gut. Die ganze Welt kennt mich. Ich bin der Doktor P. . . ., rühmlichst bekannt als Verfasser lateinischer und griechischer Wörterbücher.«

Der Unglückliche, dessen Namen ich aus Pietät nicht nennen mag, ist, wie wir bald erfuhren, wirklich ein Gelehrter. Er hat mehrere Werke dem Prinzen Albert zugeschickt; dieser aber hat keine Notiz davon genommen. Ob jene Werke schon Produkte eines verbrannten Gehirnes waren, weiß ich nicht; genug, der bemitleidenswerte Doktor spricht stets  
50 von dem Prinzen Albert und hofft, daß sich dieser endlich für ihn interessieren würde. Er ist der einzige Deutsche in der Anstalt. Ich kann nicht sagen, welche schmerzlichen Gefühle mich bewegten, als ich in diesem Hause des Jammers in unserer Sprache von einem Landsmanne angeredet wurde, dessen Zustand der Art ist, daß er nur in der Stunde des Todes die Stunde der Genesung erleben wird.

Gewaltsam rissen wir uns von ihm los; aber noch auf der untersten Stufe der Treppe hörten wir seine nachrufende  
55 Stimme.

Bald gelangten wir an eine andere eiserne Gittertüre. Unser Begleiter zog die Schelle und übergab uns dem öffnenden  
Aufseher, der uns durch den Gang führte. Auf diesem Gange war ein eigentümliches Leben rege. An dem langen  
Tische, der in der Mitte desselben stand, waren mehrere mit verschiedenen Handarbeiten, mit Nähen, Häkeln und  
Flechten von Bündelschuhen beschäftigt. Ich sprach mit einigen von ihnen, und sie gaben mir sehr artige und  
60 vernünftige Antworten. Ein etwas ällicher Mann klöpfelte Spitzen, und zwar mit einer bewundernswürdigen  
Gewandtheit. Ich fragte ihn, ob ihn diese Beschäftigung nicht ermüde, worauf er mir in freundlichen Worten  
versicherte, daß im Gegenteile diese Arbeit ihm zur Erholung gereiche. Während diese am Tische arbeiteten, ergingen  
sich andere auf der andern Hälfte des Korridors. Unter ihnen war mir gleich beim Eintreten ein junger, bleicher Mann  
mit einer hohen Stirne, einem feingeschlitzten Munde und einer gewissen stolzen Haltung aufgefallen. Er ging mit  
65 raschen Schritten auf und ab und stach durch ein gewisses Etwas sehr vorteilhaft von seinen Leidensgefährten ab. Ich  
fragte den Aufseher um Auskunft über diesen Unglücklichen.

»O das ist ein Gentleman, Sir«, antwortete der Wärter, »ganz und gar ein Gentleman; er ist Maler und liefert sehr  
hübsche Werke.«

Und mit diesen Worten holte er aus einer Fensternische ein auf einen Rahmen gespanntes Stück Leinwand herbei und  
70 sagte uns, daß die darauf gezeichnete Skizze für ein neues Bild bestimmt sei, das der unglückliche Künstler bald  
ausführen wollte. Die Skizze war mit einem sehr feinen Bleistifte angelegt, so daß mir die Komposition als Ganzes  
nicht klar werden konnte. Ich sah nur einen hohen, zackigen, von tiefen Schluchten zerrissenen Berg, auf dessen  
Gipfel ein alter König stand. Die Krone auf dem Kopfe, das wilde Gelocke dem Zorn der Stürme preisgebend, schaute  
der greise König hinab ins Tal. Sein Inneres schien ebenso zerklüftet wie der Felsengipfel, auf dem er stand. Auf  
75 einigen Stufen des Berges befanden sich Gruppen, die aber so dünn angelegt waren, daß ich ihre Bedeutung in der  
Komposition nicht zu erkennen vermochte. Die Hauptfigur aber, der König nämlich, war ganz vortrefflich gezeichnet.

Der Wärter sagte uns, als wir mit gesteigertem Interesse uns nach den näheren Schicksalen des Künstlers erkundigten,  
daß dieser, ein sanfter, in jeder Beziehung gebildeter junger Mann, in einem Anfall wilden Wahnsinns seinen Vater  
ermordet. Ich schauderte, als ich dies hörte. Welch ein gräßliches, Welch ein entsetzliches Los! Welche furchtbare  
80 Laune des Geschicks, die den harmlosesten Menschen zum unschuldigen Werkzeuge des schwärzesten Verbrechens  
wählt, das reinste und edelste Herz mit Furien bevölkert und mit unbarmherziger Faust die herrlichsten Geistesblüten  
zerpflückt!

Der Aufseher, der doch durch seinen Beruf ziemlich abgestumpft für die Leiden der ihm anvertrauten Patienten sein  
mußte, sprach von ihm mit einer auffallend lebhaften Teilnahme. Der Künstler hat oft lichte Augenblicke, in denen er  
85 sich mit aller Wärme seiner Kunst hingibt. Was aber mag er in solchen Augenblicken denken und empfinden?

Als wir unsern Rückweg durch den Korridor antraten, blieb ich eine Weile an der Ausgangstüre stehen und betrachtete  
den auf und ab gehenden Künstler. Ich war so sehr mit ihm beschäftigt, daß ich den alten Mann nicht merkte, der in  
dem durch die offene Türe gebildeten Winkel auf den Knien herumrutschte und mit ihnen etwas auszumessen schien.

»Wer ist der alte Mann?« fragte ich den Wärter.

90 »Er ist bereits fünfundzwanzig Jahre in der Anstalt«, antwortete dieser; »er hat seinen Bruder umgebracht«, flüsterte  
er mir dann ins Ohr.

Der Bejammernswerte ist im Irrenhause ergraut. Stundenlang rutscht er auf den Knien herum, das Grab ausmessend,  
in welches seine mörderische Faust den Bruder gebracht.

Wiederum rasselten die Schlüssel, und dröhnend schloß sich die eiserne Türe. Wir gingen die Treppe hinab, und bald  
95 befanden wir uns in dem untersten, für die gefährlichsten Individuen bestimmten Geschoße. Ein hochstämmiger,  
breitschulteriger Wärter empfing uns hier und führte uns durch den düstern, nur spärlich beleuchteten Gang, der  
ziemlich belebt war. In diesem Geschoße sind nicht nur die gefährlichsten Geisteskranken, sondern alle, die des  
Versuchs des Königsmordes sich schuldig gemacht. Von diesen befanden sich einige auf dem Gange; der Wärter  
wollte sie uns aber nicht zeigen. Es herrscht nämlich in der Anstalt die schöne Pietät, daß dem Besuchenden kein  
100 Name irgendeines Individuums in der Anstalt genannt wird. Der Wärter sagte uns übrigens leise ins Ohr, daß die  
anwesenden Hochverräter nichts weniger als geisteskrank wären. Welche furchtbare Tage müssen diese Menschen  
hier verbringen! Wie langsam müssen ihnen die Stunden hinschleichen in dieser Behausung, wo Kopf und Herz in  
schrillenden Dissonanzen sprechen, wo das Lachen herzerreißender als die Seufzer und das Leben nur atmender Tod  
ist!

105 Ich weiß nicht, ob diese Verurteilten nicht endlich auch eine Beute des Wahnsinns werden; gewiß aber gehört viel  
Verstand dazu, um ihn nach langem Aufenthalte unter Geisteszerrütteten nicht zu verlieren.

Als wir den Gang verließen, folgten uns die Blicke einiger Männer, denen ich ein vollkommenes Bewußtsein

anzusehen glaubte. Ich richtete einen fragenden Blick auf den Wärter, und dieser nickte bejahend mit dem Kopfe.

Wir hatten jetzt den für Leidende männlichen Geschlechts bestimmten Flügel mit der Küche, den Bädern, den  
110 Gesellschaftszimmern und der Kirche gesehen. Die Kirche, ein niedlicher Saal, ist durch eine Wand in zwei  
Abteilungen getrennt, von welchem die eine für die Frauen, die andere für die Männer bestimmt ist. Beide  
Geschlechter dürfen sich nirgendwo in der Anstalt sehen.

Wir wurden nun durch einen schönen, weiten Hofraum geführt, der den Patienten als Erholungsplatz dient. In der  
Mitte dieses Hofes sind Bänke angebracht mit einer breiten Überdachung, die hinlänglichen Schutz gegen  
115 einbrechenden Regen gewährt. Unter den Kranken, die in diesem Hofe sich befanden, fiel mir ein junger Mann mit  
sehr feinen Zügen auf. Er lächelte beständig und bewegte leise die Lippen. Er hatte Philosophie studiert, und zwar mit  
einem Eifer, dem sein Geist früher als sein Körper unterlag. Der Unglückliche! Er hatte sich vermessen, den Schlüssel  
zu den Geheimnissen des Weltgenius zu finden; er hat den Urgeist in seiner Werkstatt belauschen und das ewig  
Unerfaßliche erfassen wollen! Und nun stand er in einem engen Winkel von Bedlam, eine Satire auf sich selber. Es  
120 lag etwas Ironisches in seinem Lächeln, das zu sagen schien: »Ihr blickt in hochmütigem Mitleiden auf mich, wie  
Millionäre auf einen an eine Straßenecke geduckten Bettler blicken. Seid nicht so hochmütig! Es ist niemand, der in  
philosophische Spekulationen sich einläßt, vor einem geistigen Bankrotte sicher. Und bin ich auch der einzige  
Philosoph in Bedlam, so sind doch gar viele außerhalb Bedlams, die meine Gefährten hier zu sein verdienten.«

Nachdem wir den Hof durchschritten, befanden wir uns in einer Halle, die zu verschiedenen Korridors für die  
125 weiblichen Patienten führt. Der Wärter übergab uns hier der Führung einer Aufseherin, einer bejahrten, hageren  
Matrone. Sie zeigte uns zuerst mehrere Arbeitszimmer, wo wir verschiedene Gruppen jüngerer und älterer Frauen mit  
Nähen, Sticken und Stricken beschäftigt fanden. Wir grüßten höflich, fanden aber unsern Gruß nicht erwidert. Keine  
der Anwesenden würdigte uns eines Blickes. Hierauf sahen wir das Gesellschaftszimmer, in dessen Mitte ein großer  
runder Tisch stand, auf welchem verschiedene Bücher lagen; unter diesen bildeten Walter Scotts Romane die größere  
130 Hälfte.

Als wir sodann in einem der Korridors die Zellen betrachteten, bemerkten wir in einer derselben eine große, stattlich  
gekleidete Puppe auf dem Bette liegen. Wir wollten eben unsere Führerin nach der Bedeutung dieser Puppe fragen, als  
die Bewohnerin der Zelle, eine Fünfzigerin, aus dem anderen Ende des Korridors herbeieilte und, uns vom Bette und  
aus der Zelle drängend, hastig rief: »Was geht mein Kind euch an? Laßt mein gutes, mein liebes Kind in Ruh!  
135 Niemand soll mein Kind anrühren, niemand!«

Nachdem wir die Zelle geräumt, ging sie ans Bett, küßte und umarmte die Puppe und deckte sie sorgfältig zu; dann  
begleitete sie uns, in einem Zustande heftiger Aufregung unverständlich vor sich hinmurmelnd, durch den langen  
Gang. Sie ging an meiner Seite, und ich muß gestehen, daß es mir in ihrer Gesellschaft höchst unheimlich ward. Die  
Bejammernswerte! Der Verlust ihres einzigen Kindes hat ihren Geist in ewige Nacht gehüllt. In der Puppe sieht sie ihr  
140 teures Kind, dem sie die unermüdlichste Sorgfalt widmet, dem sie die zarteste Pflege angedeihen läßt. Wilder  
Wahnsinn tobt in ihrem Kopfe; aber er konnte aus ihrem Herzen nicht die Mutterliebe reißen, jene heilige, nie  
erkaltende Liebe, die an der Wiege uns anlächelt und deren wir am Rande des Grabes, nach einem Leben voll bitterer  
Täuschungen und trügerischer Hoffnungen, in kindlicher Rührung, mit feuchter Wimper gedenken. Heilige  
Mutterliebe! In diesem Leben voll Schein und Trug bist du die einzige Wahrheit, die keinen Zweifel zuläßt, die  
145 einzige Leidenschaft, deren reine Flamme nur mit dem Leben selbst erlischt.

Erst am entgegengesetzten Ende des Ganges verließ uns die Unglückselige. Hier sahen wir in einer offenstehenden  
Zelle eine bejahrte, äußerst sorgfältig gekleidete Frau. Sie erwiderte unsern Gruß mit einer Verbeugung und drückte  
die Hand der Wärterin aufs herzlichste. Diese knüpfte ein Gespräch mit ihr an, und jene äußerte sich so besonnen, so  
vernünftig, daß niemand in ihr eine unter Aufsicht stehende Bewohnerin Bedlams entdeckt hätte. Ihre Sprache hatte  
150 etwas Gutmütiges, Überzeugendes; so wie denn in ihrem Gesichte sich die ungetrübteste Herzlichkeit und Sanftmut  
kundgaben. Und diese Frau hatte einen Mord begangen! Vor mehr als zwanzig Jahren hatte sie in einem Anfälle  
schrecklichen Wahnsinns ihren Gatten erdrosselt. Seit jener Zeit lebt sie in der Anstalt. Sie hat ein harmloses,  
liebenswertes Naturell; aber von Zeit zu Zeit wird sie wie von finsternen Dämonen gefaßt, und dann muß sie  
sorgfältig bewacht werden. Ihr Zustand ist der Art, daß sie nur auf der Bahre die Schwelle Bethlems verlassen wird.

Wir fragten unsere Führerin, ob sie, die sie doch so schwächig und schwächlich aussähe, genug körperliche Kraft für  
ihr schweres Amt habe. Sie antwortete uns, daß Energie, fester Wille und besonders Geistesgegenwart die körperliche  
Kraft vollständig zu ersetzen imstande wären; sie sei übrigens nicht so schwach, wie sie aussähe. Wir hatten bald  
Gelegenheit, uns von der Wahrheit dieser letzten Behauptung vollkommen zu überzeugen. Als wir uns nämlich einige  
Minuten später vor der zu den Zellen des Erdgeschosses führenden Gittertüre befanden, sahen wir ein junges, etwa  
160 achtzehnjähriges Mädchen, das uns unbemerkt gefolgt war und nun zu der bereits geöffneten Türe sich einschmuggeln  
wollte. Die Aufseherin verwies es ihr und gebot ihr, wieder in den Hof zurückzukehren. Sie weigerte sich und  
klemmte sich hartnäckig in unsere Mitte. Da wurde sie von unserer Führerin an den Armen gefaßt, schnell  
hinweggedrängt, und als sie sich wieder der Türe nähern wollte, hatte sich diese wieder geschlossen. Das Mädchen,

ein hübsches Kind, dessen dunkelblauem Auge der stille Wahnsinn einen eigentümlich reizenden Ausdruck verlieh,  
165 lehnte das Köpfchen an die Stäbe der Gittertüre und sah uns weinend nach. Ich hatte Mitleid mit dem armen Kinde  
und bemerkte es der Aufseherin. Diese aber äußerte, daß man in bezug auf Disziplin in solchen Anstalten kalt und  
eisern sein müsse. Sie sagte dies mit einem tiefen Seufzer. Die arme Frau, die vor kurzem ein teureres Familienglied  
verloren zu haben schien, erregte mein lebhaftestes Mitgefühl; denn nicht nur ihre Kleider, sondern auch ihre Züge  
verrieten die tiefste Trauer. Wir folgten ihr schweigend durch den düstern Gang, wo die Unglücklichsten der  
170 Unglücklichen weilen, jene Leidenden nämlich, in denen der Wahnsinn sich am ungestümsten äußert.

Neue Jammergestalten. Neue Szenen furchtbaren Menschenelends! Soll ich den Leser mit Schilderungen derselben  
peinigen?

Nachdem wir diesen Gang durchschritten und den weiten, für die Leidenden weiblichen Geschlechts bestimmten  
Hofraum gesehen, übergab uns die Aufseherin dem Diener, der uns an den Wartesaal zurückbegleitete.

175 Die jetzige Organisation der Anstalt datiert vom Jahre 1816. Bis zu jener Zeit soll sie mehr einem Zuchthause für die  
grausamsten und verworfensten Verbrecher als einem Asyle für die Heilung unglücklicher Wesen, welche die  
menschfreundlichste Rücksicht am meisten verdienen, ähnlich gesehen haben. Die Mißbräuche, die im Laufe der  
Zeit in *Bethlem* (das ist der richtige Name der Anstalt) sich eingeschlichen, waren so empörender Art, daß sie endlich  
die Aufmerksamkeit des Parlaments erregten und dieses eine Kommission zur Untersuchung der Übelstände wählte.  
180 Die Mitglieder jener Kommission wurden bei ihrem Besuche in Bethlem von den furchtbarsten, von den  
abscheulichsten Szenen erschreckt. Sie fanden halbnackte, durch schwere Eisenfesseln zusammengekettete Menschen,  
die, scheußlichen Gerippen ähnlich, dergestalt an die feuchte Mauer gekettet waren, daß sie kaum von der  
schmutzigen Pritsche sich erheben konnten und in Wutanfällen sich gegenseitig zerfleischten. Sie sahen Frauen, deren  
ganze Kleidung aus einem zerrissenen Bettlaken bestand, in fensterlosen Zellen auf faulem Stroh gebettet, die zarten  
185 Glieder von Eisenbanden wundgerieben. Sie erfuhren zu ihrem Entsetzen, daß oft mehrere Monate vergangen waren,  
ohne daß die Anstalt von irgendeinem Arzte besucht worden und daß der Arzt selbst häufig in einem Zustande  
unbestreitbaren Wahnsinnes sich befand. Die Kunde von diesen Greueln erregte allgemeine Entrüstung, und die  
Anstalt wurde bald Gegenstand der umsichtigsten Sorgfalt. Seit jener Zeit erfuhr sie die mannigfachsten  
Verbesserungen, wie die Humanität und der Fortschritt der Wissenschaft sie gebieterisch forderten.

190 Auffallend war mir's bei meiner Wanderung durch die Anstalt, die Leidenden fast ohne Ausnahme so still und ruhig  
zu finden. Ich sah keinen einzigen Rasenden unter den Hunderten; ja, bei weitem der größte Teil sprach kaum ein  
Wort, so daß ich nicht umhinkonnte, meinen Freund, der, wie bereits erwähnt, selbst Arzt ist, um Aufschluß darüber  
zu bitten. Mein Freund schrieb es, wenn ich mich so ausdrücken darf, dem Nationalcharakter zu. Er sagte, daß er  
dieselbe Bemerkung gemacht und nach genauen Beobachtungen in englischen Irrenhäusern erfahren, daß der  
195 englische Wahnsinn gleichsam besonnener sei als der deutsche oder französische. Der Arzt der Anstalt, der uns am  
Wartesaal begegnete, nahm keinen Anstand, die Ansicht meines Freundes zu bestätigen. Er sagte, daß ihm jeder  
Ausländer, der die Anstalt besuchte, die Verwunderung über die Ruhe selbst der aufgeregtesten Patienten ausdrückte.  
Der Grund dieser Erscheinung sei wohl zum Teil in der sorgfältigen Pflege zu suchen, deren sich die Leidenden in  
dieser Anstalt erfreuen, besonders aber in dem phlegmatischen Temperamente der Engländer.

200 Wir empfahlen uns dem freundlichen liebenswürdigen Arzte und verließen das Haus. Das Wetter war ungewöhnlich  
schön. Die Sonne, eine seltene Erscheinung in London, blickte so klar und heiter auf die Erde, als ob auf derselben  
kein Jammer wäre, kein Elend, das in tausenderlei Gestalten tausendfach das Herz des armen Sterblichen zerfleischte.  
Erschüttert von den düstern Eindrücken, die ich im Laufe einer Stunde empfunden, duckte ich mich in den Winkel  
eines Omnibus und richtete eine Frage an das Schicksal, jene alte Frage, warum dem armen Menschen soviel  
205 unnennbares, soviel unverdientes Leid zugemessen ward.

Unnütze Frage! Die Erde dreht sich vor wie nach um die Sonne; es wechseln die Tage und die Jahreszeiten und die  
Menschengeschlechter, und nach vielen Jahrtausenden wird der Kreislauf der Dinge nicht aufhören. Der Mensch wird  
immer noch das Schicksal um Aufschlüsse über das große Rätsel seines Daseins und seiner Bestimmung fragen; aber  
das Schicksal wird das furchtbare Schweigen nicht brechen.

(3248 words)

Quelle: <https://www.projekt-gutenberg.org/kalischl/parislon/chap029.html>